

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	5
Tabellenverzeichnis	8
Abbildungsverzeichnis	8
1 Einleitung	11
2 Geschlechterrollenorientierung als Ausdruck des Habitus	16
2.1 Stereotyp, Rolle, Orientierung – Begriffsbestimmung	17
2.2 Geschlechtsspezifische Dispositionen des Habitus	19
2.3 Bedingungsfaktoren geschlechtsspezifischer Dispositionen	23
2.4 Empirische Evidenz	25
2.5 Zusammenfassung	28
3 Sprache als Element kulturellen Kapitals	31
3.1 Der Wert von Sprache	32
3.2 Sprache als Mittel zur Distinktion	35
3.3 Sprache und der Zugang zu Weltansichten	37
3.4 Bildungssprache als wertvolle Sprachvarietät	38
3.5 Sprache im Kontext von Mehrsprachigkeit	41
3.6 Empirische Evidenz	44
3.7 Zusammenfassung	49
4 Geschlechterrollenorientierung im Kontext von Bildung und Sprache	51
4.1 Bildungsspezifische Faktoren	51
4.2 Migrationsspezifische und ethnische Faktoren	54
4.3 Sprachliche Faktoren	56
4.4 Weitere Einflussfaktoren	58
4.5 Zusammenfassung	59
5 Gegenstand und Forschungsfragen der Untersuchung	61
6 Anlage und Vorgehensweise der Untersuchung	67
6.1 Datengrundlage und Stichprobe	67
6.2 Modellvariablen	70
6.2.1 Geschlechterrollenorientierung	70
6.2.2 Bildungsrelevante Sprachfähigkeiten	76
6.2.3 Individuelle und familiäre Einflussfaktoren	81

6.3	Stichprobenbeschreibung	84
6.4	Umgang mit fehlenden Werten	87
7	Bildungsrelevante Sprachfähigkeiten und Geschlechterrollenorientierung	89
7.1	Bivariate Zusammenhangsanalysen	89
7.2	Multivariate Analysen	93
7.2.1	Leseverständnis und Schreibfähigkeiten im Deutschen und die Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung	95
7.2.2	Zusammenhangsmuster für Jungen und Mädchen	97
7.2.3	Zusammenfassung der multivariaten Ergebnisse	101
7.3	Interpretation und Diskussion der Ergebnisse	102
8	Effekte lebensweltlicher Ein- und Mehrsprachigkeit	109
8.1	Bivariate Zusammenhangsanalysen für einsprachig deutsche, deutsch-russische und deutsch-türkische Jugendliche	110
8.2	Multivariater Mehrgruppenvergleich	113
8.2.1	Bildungsrelevante Sprachfähigkeiten im Deutschen und Geschlechterrollenorientierung bei einsprachig deutschen, deutsch-russischen und deutsch-türkischen Jugendlichen	114
8.2.2	Unterschiede in den Zusammenhängen zwischen einsprachig deutschen, deutsch-russischen und deutsch- türkischen Jugendlichen	120
8.2.3	Zusammenfassung des multivariaten Mehrgruppenvergleichs	123
8.3	Interpretation und Diskussion der Ergebnisse	125
9	Abschließende Diskussion, Limitationen und Ausblick	133
9.1	Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	133
9.2	Reflexion und Ausblick	136
Literatur	143

Der Anhang steht auf der Webseite des Verlages zum kostenlosen Download zur Verfügung: <https://doi.org/10.3224/96665078A>.

1 Einleitung

Geschlecht ist eine nach wie vor gesellschaftlich sehr präsente soziale Kategorie. Die historisch gewachsene zweigeschlechtliche Einteilung von Menschen in die Kategorien „Mann“ und „Frau“ strukturiert viele Bereiche des alltäglichen Lebens (Krais und Gebauer 2002; Gildemeister und Hericks 2012). Diese Strukturierung geht mit gesellschaftlichen Erwartungen und Vorstellungen davon einher, wie Menschen entsprechend ihres Geschlechts sein sollten oder wie sie sich zu verhalten haben (Eckes 2010; Hannover und Wolter 2019). Im Zuge von Sozialisationsprozessen bilden Individuen jedoch eigene Einstellungen in Bezug auf solche gesellschaftliche Erwartungen heraus. Hinsichtlich geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen zur familiären und beruflichen Arbeitsteilung sowie zum sozialen Umgang wird solch eine Einstellung als Geschlechterrollenorientierung beschrieben (Athenstaedt und Alfermann 2011). Welche Ausprägung die Geschlechterrollenorientierung eines Individuums annimmt, ist von vielen verschiedenen Faktoren abhängig. Einer dieser Faktoren ist Bildung; ihr wird ein liberalisierender Effekt auf die Geschlechterrollenorientierung eines Menschen zugeschrieben (Kane 1995): Die Befürwortung einer gleichberechtigten Aufgabenverteilung und Verantwortungsübernahme zwischen den Geschlechtern steigt mit zunehmendem Bildungsniveau. Menschen mit höherem Bildungsniveau sind demnach egalitärer eingestellt als Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau (u. a. Apparala et al. 2003; Katenbrink 2006; Arends-Tóth und Vijver 2007).

In bisherigen Untersuchungen zum Zusammenhang von Bildung mit Geschlechterrollenorientierung wurde Bildung in verschiedenen Facetten erfasst. Zumeist wurde das Bildungsniveau der untersuchten Personen über den Bildungsabschluss (u. a. Katenbrink 2006), die besuchte Schulform (u. a. Hadjar et al. 2012b) oder die absolvierten Bildungsjahre (u. a. Brewster und Padavic 2000) gemessen. Seltener standen Sprachfähigkeiten als zentrale Komponente von Bildungserfolg im Fokus der Betrachtung. Wenn sprachliche Fähigkeiten im Zusammenhang mit Geschlechterrollenorientierung untersucht wurden, geschah dies bisher hauptsächlich im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit. In den wenigen vorliegenden Studien, die diesen Zusammenhang untersuchten, galten Sprachfähigkeiten als Indikator für Akkulturation, sodass ein Gebrauch der Mehrheitssprache nach der Migration als Orientierung an der Mehrheitsgesellschaft und ein Gebrauch der Herkunftssprache als anhaltende Orientierung an der Herkunftsgesellschaft verstanden wurde (Esser 2006a). Auch wenn die Befundlage in diesem Bereich nicht ganz eindeutig ist, weisen die empirischen Erkenntnisse darauf hin, dass höhere Sprachfähigkeiten in der Mehrheitssprache bei migrationsbedingt mehrsprachigen Personen mit einer

egalitäreren Geschlechterrollenorientierung einhergehen (u. a. Phinney und Flores 2002; Idema und Phaet 2007). Eine Untersuchung des Zusammenhangs von Sprache und Geschlechterrollenorientierung außerhalb des Kontextes von Migration konnte mit solch einer Perspektive bisher nicht erfolgen.

Die vorliegende Untersuchung nimmt dies zum Anlass, Sprache in einem generalisierenden Verständnis auf ihren Zusammenhang mit Geschlechterrollenorientierung zu untersuchen. Dafür wird vorrangig auf die theoretischen Konzepte von Pierre Bourdieu zurückgegriffen. In seinem Sinne wird Sprache als ein Element kulturellen Kapitals und somit als wichtiger Aspekt von Bildung verstanden (Bourdieu 1990). Damit geraten jene spezifischen Sprachfähigkeiten in den Blick, die für Bildungserfolg besonders relevant sind. Sie unterscheiden sich von Sprachfähigkeiten, die in der Kommunikation in alltäglichen Situationen genutzt werden, und eignen sich besonders für die Aneignung komplexer Sachverhalte im Bildungsprozess (Morek und Heller 2012; Gogolin und Duarte 2016). Diese Varietät von Sprache wurde von Bourdieu als „legitime Sprache“ beschrieben; in der deutschsprachigen Forschung hat sich der Begriff „Bildungssprache“ etabliert (Bourdieu 1990; Gogolin und Lange 2011). Die Aneignung solch bildungsrelevanter Sprachfähigkeiten ist für den Bildungserfolg aller Kinder und Jugendlichen bedeutsam, unabhängig davon ob ihr Aufwachsen durch eine Migrationsgeschichte und/oder Mehrsprachigkeit geprägt ist oder nicht.

Geschlechterrollenorientierung wiederum wird in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Bourdieu (2017b) als Ausdruck der geschlechtsspezifischen Dispositionen des Habitus eines Individuums konzeptualisiert. Eine fundamentale Entstehungsbedingung dieser Dispositionen ist das im Sozialisationsprozess akkumulierte kulturelle Kapital. Die Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung eines Individuums ist also durch das vorhandene kulturelle Kapital mitbestimmt.

Mit dieser Perspektive wird die Untersuchung von Sprachfähigkeiten als Indikator für Bildungserfolg auf ihren Zusammenhang mit Geschlechterrollenorientierung auch außerhalb des Kontexts von Migration und Mehrsprachigkeit möglich. Der erste Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist daher, den Zusammenhang von bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten und der Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung sowohl theoretisch zu begründen als auch empirisch abzubilden. Für die empirischen Analysen werden Jugendliche der Sekundarstufe im deutschen Bildungssystem in den Blick genommen. Im Fokus der Analysen stehen demnach bildungsrelevante Sprachfähigkeiten im Deutschen. Da aus bisherigen Untersuchungen zudem bekannt ist, dass sich nicht nur die Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung zwischen den Geschlechtern unterscheidet (u. a. Hadjar und Aeschlimann 2015; Lois 2020), sondern auch der Zusammenhang zwischen Bildung und Geschlechterrollenorientierung ge-

schlechtsspezifisch ausgeprägt ist (u. a. Idema und Phalet 2007; Hadjar et al. 2012b), wird der Zusammenhang zwischen bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten im Deutschen und der Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung in der vorliegenden Arbeit auch auf geschlechtsspezifische Effekte geprüft.

Es ist bekannt, dass der Erwerb bildungsrelevanter Sprachfähigkeiten von den sprachlichen Sozialisationsbedingungen einer Person abhängt. Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen mit mehr als einer Sprache auf (u. a. Kristen et al. 2019; Organisation for Economic Co-operation and Development 2019; Rauch 2019). Ihre Sozialisationsbedingungen unterscheiden sich von denen einsprachig aufwachsender Jugendlicher; beschrieben durch den vorrangig von Gogolin (2005) geprägten Begriff „lebensweltliche Mehrsprachigkeit“. Da im Bildungssystem jedoch die Selbstverständlichkeit von Einsprachigkeit als Normalfall vorherrscht (Gogolin 2008), finden die unterschiedlichen Bedingungen ein- und mehrsprachiger Kinder und Jugendlicher im Bildungsprozess keine Berücksichtigung. Wie in empirischen Studien vielfach aufgezeigt, gelingt es lebensweltlich mehrsprachigen Kindern und Jugendlichen daher häufig nicht, die gleichen bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten im Deutschen zu erwerben wie einsprachige Kinder und Jugendliche (u. a. Göbel et al. 2011; Knigge et al. 2015; Klinger et al. 2019).

Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Arbeit der Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlechterrollenorientierung auch unter dem Aspekt lebensweltlicher Ein- und Mehrsprachigkeit betrachtet. Das generalisierende Verständnis von Sprache als Element kulturellen Kapitals wird hier durch ein weiteres Verständnis von Sprache ergänzt: Werden migrationsbedingt mehrsprachige Jugendliche betrachtet, fungiert Sprache auch als Indikator für das Vorhandensein eines Migrationshintergrunds und kann unterschiedliche Sozialisationsbedingungen abbilden. Eine weitere Differenzierung von Sprachhintergründen in verschiedene Herkunftssprachen kann zudem Hinweise auf unterschiedliche Migrationsgeschichten liefern. Ein zweiter Schwerpunkt der Untersuchung ist daher die Überprüfung, ob ein Zusammenhang zwischen bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten im Deutschen und Geschlechterrollenorientierung für ein- und mehrsprachige Jugendliche empirisch abgebildet werden kann und ob der sprachliche Hintergrund als Moderator des Zusammenhangs wirkt. Lebensweltliche Einsprachigkeit wird dabei durch Jugendliche abgebildet, die in ihren Familien ausschließlich mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind. Mit Jugendlichen, die neben Deutsch auch Russisch oder Türkisch in ihrer Familie sprechen, stehen zudem lebensweltlich mehrsprachige Jugendliche im Fokus, die den zwei größten Migrantengruppen in Deutschland angehören (Statistisches Bundesamt 2020a).

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert: Kapitel 2 führt in das Konzept Geschlechterrollenorientierung ein. Zu Beginn wird eine Begriffsbestimmung

vorgenommen, um normative Geschlechterrollenorientierung von Konzepten wie Geschlechterrollen oder Geschlechterstereotypen abzugrenzen (Kapitel 2.1). Unter Rückgriff auf Bourdieus Habitus-Konzept erfolgt anschließend eine Konzeptualisierung normativer Geschlechterrollenorientierung als Ausdruck geschlechtsspezifischer Dispositionen (Kapitel 2.2), bevor mit der Spezifizierung der verschiedenen Kapitalarten die Bedingungsfaktoren abgebildet werden, unter denen sich die Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung herausbildet (Kapitel 2.3). Anschließend steht die empirische Befundlage zur Ausprägung und zum historischen Wandel normativer Geschlechterrollenorientierung im Fokus (Kapitel 2.4). Abschließend werden die zentralen theoretischen Aspekte des Kapitels für die Forschungsfragen der vorliegenden Untersuchung zusammengefasst (Kapitels 2.5).

In Kapitel 3 folgt die Fokussierung auf Sprache als ein Element von kulturellem Kapital. Dafür wird in einem ersten Schritt Sprache theoretisch als kulturelles Kapital konzeptualisiert. Im Fokus stehen dabei der Wert unterschiedlicher Sprachvarietäten und die Angemessenheit des Sprachgebrauchs (Kapitel 3.1). Mit der anschließenden Beschreibung von Sprache als Mittel zur Distinktion (Kapitel 3.2) und der Möglichkeit, durch Sprache Zugang zu verschiedenen Weltansichten zu erhalten (Kapitel 3.3), werden die Folgen unterschiedlicher Sprachaneignung betrachtet. In Kapitel 3.4 rückt das Konzept Bildungssprache als eine Sprachvarietät in den Blick, die sowohl gesellschaftlich als auch im Kontext von Bildung als besonders wertvoll erachtet wird. Ferner wird mit Mehrsprachigkeit eine spezifische familiäre Sozialisationsbedingung beschrieben, die sich als folgenreich für die Aneignung solch einer Sprachvarietät herausgestellt hat (Kapitel 3.5). Die Überlegungen werden durch die Beschreibung der empirischen Befundlage zur Herausbildung bildungsrelevanter Sprachfähigkeiten von ein- und mehrsprachigen Jugendlichen ergänzt (Kapitel 3.6). Auch dieses Kapitel wird mit einer Zusammenfassung der zentralen theoretischen Aspekte für die vorliegende Untersuchung abgeschlossen (Kapitel 3.7).

Zur Zusammenführung der theoretischen Überlegungen wird in Kapitel 4 die empirische Befundlage zu Geschlechterrollenorientierung im Kontext von Bildung und Sprache beschrieben. Dafür werden einerseits die Zusammenhänge zwischen der Ausprägung von Geschlechterrollenorientierung und bildungsspezifischen Faktoren in den Blick genommen (Kapitel 4.1). Andererseits werden die Effekte migrationsspezifischer und ethnischer (Kapitel 4.2) sowie sprachlicher Faktoren (Kapitel 4.3) auf Geschlechterrollenorientierung beschrieben. Das Kapitel wird mit einem Blick auf weitere Einflussfaktoren von Geschlechterrollenorientierung (Kapitel 4.4) und einer Zusammenfassung der zentralen Befunde (Kapitel 4.5) abgeschlossen. Daran anschließend werden in Kapitel 5 der Gegenstand und die zentralen Forschungsfragen der vorliegenden Untersuchung spezifiziert, bevor in Kapitel 6 eine Beschreibung der

Datengrundlage, der eingesetzten Instrumente, der Modellvariablen sowie der zugrundeliegenden Stichprobe nach soziodemografischen, individuellen und familiären Merkmalen erfolgt.

In den darauffolgenden zwei Kapiteln werden die Ergebnisse der empirischen Analysen berichtet und diskutiert. In Kapitel 7 stehen der Zusammenhang zwischen bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten im Deutschen und der Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung sowie mögliche geschlechtsspezifische Effekte im Fokus. Die Effekte lebensweltlicher Ein- und Mehrsprachigkeit auf den Zusammenhang zwischen bildungsrelevanten Sprachfähigkeiten im Deutschen und der Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung werden in Kapitel 8 in den Blick genommen. In beiden Abschnitten wird zuerst das methodische Vorgehen der einzelnen Analysen erläutert, bevor die Ergebnisse der bi- und multivariaten Analysen eingehend berichtet werden. Beide Kapitel schließen mit einer Interpretation und Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund der theoretischen Perspektive und des aktuellen Forschungsstandes.

Kapitel 9 umfasst eine abschließende Diskussion der Ergebnisse und einen Ausblick. Dafür werden die zentralen Untersuchungsergebnisse der empirischen Analysen noch einmal vor dem Hintergrund der Forschungsfragen zusammengefasst (Kapitel 9.1). Anschließend erfolgt eine kritische Reflexion der Limitationen hinsichtlich des theoretischen und methodischen Vorgehens in der vorliegenden Untersuchung, die um weiterführende Überlegungen für nachfolgende Untersuchungen ergänzt wird (Kapitel 9.2).

2 Geschlechterrollenorientierung als Ausdruck des Habitus

Ein grundlegendes Teilungsprinzip der sozialen Welt ist die historisch gewachsene Strukturierung der Gesellschaft und des alltäglichen Lebens nach Geschlecht, d. h. die Unterteilung von Menschen in die Kategorien „Frau“ und „Mann“ (Krais und Gebauer 2002, S. 48; Bourdieu 2017b, S. 19f.). Diese Strukturierung war lange Zeit auf eine klare Rollenverteilung und eine damit einhergehende männliche Dominanz ausgerichtet. Vor allem im Zuge der Industrialisierung entstand eine Trennung der beruflichen Sphäre als männlich dominiert und der häuslichen Sphäre als weiblich dominiert, womit Männern die repräsentative und vor allem finanzielle Verantwortung für die Familie übertragen wurde, während Frauen die Verantwortung für Fürsorge und familiäre Verpflichtungen übernahmen. Geschlecht wirkte als ein universelles Ordnungsprinzip von Gesellschaft (Heintz 2001, S. 12; Athenstaedt und Alfermann 2011, S. 9; Schwietring 2011, S. 291f.; Gildemeister und Hericks 2012, S. 11f.; Bourdieu 2017b, S. 86). Auch wenn die beschriebene Rollenverteilung heutzutage nicht mehr als zeitgemäß gilt, wirkt sie in einigen Bereichen weiterhin nach. So ist zum Beispiel in der Übernahme häuslicher Aufgaben nach wie vor eine starke geschlechtsspezifische Verteilung sichtbar (Peuckert 2019, S. 423f.). Dies gilt umso mehr, wenn Paare Kinder bekommen (Heintz 2001, S. 9; Dechant et al. 2014, S. 155; Peuckert 2019, S. 423f.). Unter allen berufstätigen Personen sind Männer und Frauen mittlerweile hingegen (annähernd) gleich vertreten (Statistisches Bundesamt 2020b). Bei näherer Betrachtung wird jedoch sichtbar, dass sich die tatsächliche Arbeitszeit, die erreichte berufliche Position, das Lohnniveau oder die Repräsentation in verschiedenen Branchen teils erheblich zwischen den Geschlechtern unterscheiden (Heintz 2001; Statistisches Bundesamt 2003; Atli 2017; Statistisches Bundesamt 2020b; Statistisches Bundesamt et al. 2021).

Auch wenn Geschlecht in modernen Gesellschaften nicht mehr als universelles Ordnungsprinzip wirkt, existieren weiterhin Vorstellungen davon, was als geschlechtsspezifisch akzeptabel gilt. Diese Vorstellungen sind heutzutage aber vielfältiger und subtiler ausdifferenziert und bestehen in Abhängigkeit von kontextspezifischen Bedingungen (z. B. unterschiedliche Repräsentation von Frauen und Männern in beruflichen Branchen). Dadurch wirken Prozesse der Reproduktion geschlechtsspezifischer Vorstellungen in modernen Gesellschaften über unbewusste und wenig sichtbare Mechanismen (Heintz 2001, S. 14ff.). Ein solcher Mechanismus ist der Sozialisationsprozess (Niederbacher und Zimmermann 2011, S. 159). Die Bedingungen, unter denen Sozialisation stattfindet, bestimmen mit welcher geschlechtsspezifischen Vorstellung von

sozialer Welt Individuen aufwachsen. Diese Vorstellung findet sich in Werten und Normen wieder und wird über diese von Individuen verinnerlicht. Die Geschlechterrollenorientierung eines Individuums ist Ausdruck dieser verinnerlichten Werte und Normen und spiegelt damit auch die vorherrschende geschlechtsspezifische Vorstellung seiner Lebenswelt wider.

Im Folgenden wird der Mechanismus der Herausbildung von Geschlechterrollenorientierung in Abhängigkeit der Sozialisationsbedingungen detailliert erläutert. Dafür wird zuerst eine Begriffsbestimmung von normativer Geschlechterrollenorientierung vorgenommen (Kapitel 2.1). Anschließend wird Geschlechterrollenorientierung als Ausdruck geschlechtsspezifischer Dispositionen des Habitus sowie ihre Entstehung als Reproduktion geschlechtsspezifischer Vorstellungen begründet (Kapitel 2.2), bevor auf die Bedingungsfaktoren dieses Mechanismus eingegangen wird (Kapitel 2.3). Ferner wird die empirische Befundlage zur Ausprägung von Geschlechterrollenorientierung beschrieben (Kapitel 2.4). Abschließend werden die für die vorliegende Untersuchung zentralen theoretischen Aspekte des Kapitels zusammengefasst (Kapitel 2.5).

2.1 Stereotyp, Rolle, Orientierung – Begriffsbestimmung

Geschlechtsspezifische Annahmen darüber, wie Männer und Frauen sein sollten und welches Verhalten daraus resultieren sollte, basieren auf der Grundlage sozialer Kategorisierung: Menschen werden im Sinne einer zweigeschlechtlichen Ordnung in der alltäglichen sozialen Wirklichkeit zumeist in die Kategorien männlich und weiblich unterteilt¹ (Trautner 2008, S. 625; Schwietring 2011, S. 303f.; Gildemeister und Hericks 2012, S. 3; Baader 2014, S. 651; Ostner 2018, S. 137). Mit dieser Kategorisierung geht eine Zuschreibung von Charakteristika einher, die als „typisch“ für die jeweilige Geschlechtszugehörigkeit erachtet werden. Diese Typisierungen kumulieren in *Geschlechterstereotypen*, also „Annahmen, die Menschen darüber haben, welche Merkmale männliche und weibliche Personen (angeblich) haben ... oder haben sollten“ (Hannover und Wolter 2019, S. 202). Häufig handelt es sich dabei um binäre Paare, die angenommene Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervorheben (Athen-

¹ Spätestens mit der gesetzlichen Verankerung der dritten Geschlechtskategorie „divers“, die in Deutschland im Jahre 2018 vollzogen wurde (Personenstandsgesetz zuletzt geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 2018 (BGBl. I, S. 2573)), scheint das zweigeschlechtliche Alltagsdenken überholt. Prozesse der gesellschaftlichen Veränderung gegenüber grundlegenden Strukturierungsmerkmalen bedürfen jedoch Zeit, sodass davon auszugehen ist, dass im alltäglichen Denken zweigeschlechtliche Strukturen nach wie vor sehr präsent sind.

staedt et al. 2009, S. 400; Fleischmann und Sieverding 2020, S. 685). Aus diesen Zuschreibungen von Eigenschaften entstehen Erwartungen, wie Individuen entsprechend des ihnen zugeordneten Geschlechts sein und wie sie sich verhalten sollten (Eckes 2010, S. 178; Abele 2020, S. 684f.). Diese werden als *Geschlechterrollen* definiert und beschreiben die Erwartungen einer Gesellschaft oder gesellschaftlicher Gruppen gegenüber Individuen, sich nach bestimmten geschlechtsspezifischen Mustern zu verhalten (Brogan und Kutner 1976, S. 33). Frauen werden dabei eher kommunale Eigenschaften (z. B. fürsorglich, liebevoll) zugeordnet, während Männern eher agentische Eigenschaften (z. B. führungsstark, durchsetzungsfähig) zugeschrieben werden (Abele 2020, S. 685). Geschlechterstereotype enthalten also Zuschreibungen, wohingegen in Geschlechterrollen aus diesen Zuschreibungen vor allem spezifische Verhaltenserwartungen abgeleitet werden, die an Individuen gerichtet werden.

Auf individueller Ebene erfahren diese Verhaltenserwartungen (eher) Zustimmung oder (eher) Ablehnung. Diese individuellen Einstellungen gegenüber Geschlechterrollen und damit gegenüber gesellschaftlichen Erwartungen werden als *normative Geschlechterrollenorientierungen* beschrieben. Sie „bezeichnen einen Satz von Annahmen (beliefs) über die *Angemessenheit* von Geschlechterrollenerwartungen, wobei es vornehmlich um die Frage der geschlechtstypischen Arbeitsteilung und um Regeln des sozialen Umgangs von Männern und Frauen geht“ (Athenstaedt und Alfermann 2011, S. 77, Hervorhebung im Original). Normative Geschlechterrollenorientierungen enthalten also eine individuelle Bewertung bezüglich gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen und können damit dem Konzept der Einstellung zugeordnet werden. Dieses Konzept stammt ursprünglich aus der Psychologie, wird aber auch in den Sozialwissenschaften häufig verwendet. Einstellungen können als Bewertung gegenüber einem konkreten oder abstrakten Sachverhalt, Subjekt oder Objekt beschrieben werden (Haddock und Maio 2014, S. 198). Sie sind evaluativ (positive oder negative Bewertung), subjektiv (individuell verschiedene Ausprägung) und existieren je nach Situation bewusst oder unbewusst (Maio et al. 2006, S. 284; Haddock und Maio 2014, S. 198f.; Rudolph und Kim 2018, S. 79).

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Geschlechterrollenorientierung häufig auch als Geschlechterrolleneinstellung bezeichnet werden (u. a. Deaux 1985; Spence und Hahn 1997). In der deutschsprachigen Forschung hat sich jedoch die Bezeichnung der normativen Geschlechterrollenorientierung nach Krampen (1979) etabliert. Damit nimmt schon die Bezeichnung Bezug auf eine wichtige Komponente des Konstrukts: Geschlechterrollenorientierung beschreibt die Verinnerlichung und Akzeptanz sozialer Normen bezüglich geschlechtsspezifischen Verhaltens (Krampen 1983, S. 152; Athenstaedt 2000, S. 92; Wilhelm 2015, S. 87). Hinzu kommt, dass Geschlechterrollenorientierung als Einstellung die Funktion hat, persönliche Werte eines Individuums

zum Ausdruck zu bringen (Maio et al. 2006, S. 291; Haddock und Maio 2014, S. 208; Rudolph und Kim 2018, S. 80). Bei normativer Geschlechterrollenorientierung handelt es sich also um eine individuelle Einstellung bezüglich geschlechtsspezifischer Verhaltenserwartungen, deren Ausprägung sich entsprechend der Internalisierung sozialer Werte und Normen gestaltet. Während gesellschaftlich vorherrschende Geschlechterstereotype und -rollen, auch kulturübergreifend, recht einheitlich von Individuen wahrgenommen werden (Hannover und Wolter 2019, S. 203), kann sich die durch normative Geschlechterrollenorientierung ausgedrückte zustimmende oder ablehnende Haltung gegenüber geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen zwischen Individuen ganz erheblich unterscheiden (Athenstaedt 2000, S. 93).

Geschlechterrollenorientierungen werden zumeist als eindimensionales Konstrukt mit zwei entgegengesetzten Polen konzeptualisiert. Individuen vertreten eine Geschlechterrollenorientierung, die sich zwischen Egalitarismus auf der einen und Traditionalismus auf der anderen Seite verorten lässt. Eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung spiegelt die klassische Rollenaufteilung zwischen Geschlechtern wider, mit der eindeutige Zuweisungen von Aufgabenübernahmen und Verantwortlichkeiten zwischen Männern und Frauen einhergehen. Eine egalitäre Geschlechterrollenorientierung hingegen spiegelt eine gleichberechtigte Verteilung von Aufgaben und Verantwortlichkeiten zwischen den Geschlechtern wider, die mit gleichen Entfaltungsmöglichkeiten für Individuen unabhängig von ihrem Geschlecht einhergeht (Krampen 1983, S. 152; Athenstaedt 2000, S. 93; Athenstaedt und Alfermann 2011, S. 77). Geschlechterrollenorientierungen fokussieren sich vorrangig auf die Bereiche des Erwerbs- und Familienlebens und beziehen sich hierbei auf die geschlechtsspezifische Aufteilung von beruflichen und familiären Pflichten sowie die zugestandenen Möglichkeiten von Aufgabenübernahmen in beiden Bereichen (Krampen 1983, S. 152; Athenstaedt et al. 2004, S. 39; Athenstaedt und Alfermann 2011, S. 77).

2.2 Geschlechtsspezifische Dispositionen des Habitus

Die im Zuge von Sozialisation verinnerlichteten Werte und Normen bezüglich geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen und Aufgabenteilungen im familiären und beruflichen Bereich formen die Ausprägung der Geschlechterrollenorientierung von Individuen (Krampen 1980, S. 378; Athenstaedt 2000, S. 92; Athenstaedt et al. 2004, S. 39; Athenstaedt und Alfermann 2011, S. 77; Wilhelm 2015, S. 87). Dieser Prozess beschreibt eben jene unbewusste und wenig sichtbare Weitergabe geschlechtsspezifischer Vorstellungen von sozialer Welt, die durch den Verlust der Funktion des Geschlechts als universelles Ordnungs-